

Das Interview: UNHCR-Pressesprecher Chris Melzer über seine Reise nach Äthiopien und familiäre Belastungen



Chris Melzer, Pressesprecher des UNHCR in Deutschland, im Gespräch mit eritreischen Flüchtlingen im Lager Mai Aini in der Region Tigray in Äthiopien.

Foto: Wiggers/UNHCR

„Wir helfen innerhalb von 72 Stunden an jedem Ort der Welt“

Als die UN-Flüchtlingshilfsorganisation UNHCR (die Abkürzung steht für United Nations High Commissioner for Refugees) 1950 gegründet wurde, um über die Einhaltung der Genfer Flüchtlingskonvention zu wachen, war ihre Arbeit auf drei Jahre angelegt. Welch ein Irrtum! Laut ihrem jüngsten Report „Global Trends“ ist die Zahl der Flüchtlinge aus politischen Gründen zum neunten Mal in Folge gestiegen – von 79,5 Millionen im Jahr 2019 auf 82,4 Millionen Menschen im Jahr 2020. 42 Prozent dieser Vertriebenen sind unter 18 Jahren alt. Chris Melzer, Pressesprecher des UNHCR in Deutschland, arbeitet in Berlin in einem Team mit gut einem Dutzend Mitarbeiter und ist selbst immer wieder in Flüchtlingscamps tätig. Davon berichtet er im Gespräch mit Kulturredakteur Sebastian Loskant.

Sie waren selbst erst jüngst in einem Krisengebiet, in Äthiopien. Wie kam es dazu? Ich wurde im vergangenen November für vier Monate dorthin geschickt. Nicht weil ich Äthiopien-Experte bin, sondern weil ich zum Emergency Response Team (ERT), dem Notfallsatzteam, gehöre. Das sind Leute, die quasi immer einen Koffer unterm Bett und alle Impfungen, die es so gibt, im Blut haben. UNHCR ist die einzige Hilfsorganisation der Welt, die innerhalb von 72 Stunden an jedem Punkt dieser Erde sein kann, um dort 10000 Menschen zu versorgen. Das kann niemand anders. Dafür hat sie zweimal den Friedensnobelpreis bekommen. Die Leute für die Einsätze erhalten eine Sonderausbildung und müssen schnell sein. Bei mir hieß es: Übermorgen geht der Flug.

Was war der Anlass? Der Bürgerkrieg in der nördlichen Region Tigray. Im Norden des Landes waren etwa 90000 Flüchtlinge aus Eritrea in Camps komplett abgeschnitten von jeder Versorgung. Dazu kam, dass auch Hunderttausende Äthiopier im Land selbst auf der Flucht sind, so genannte Binnenvertriebene. Unsere Aufgabe war es dort, diesen Menschen so schnell wie möglich zu helfen.

Was haben Sie vor Ort erlebt? Ich war dort in zwei Flüchtlingscamps, die zusammen etwa 35000 Einwohner haben. Die Menschen leben in sehr einfachen, sehr kleinen Hütten. Kein Strom, kein Wasser, Internet sowieso nicht. Das Essen, das zur Verfügung gestellt werden kann, ist sehr einfach, in der Regel Reis oder Mehl. Aber die Menschen sind dort in Sicherheit, wir können dort helfen und etwa den Kindern so etwas wie Bildung geben. Leider waren zu diesem

sondern auch eine sehr politische Organisation, nicht parteipolitisch, aber als Lobby für Flüchtlinge. Weil es ja Menschen sind, die sonst keine Stimme haben.

Welche persönliche Begegnung hat Sie besonders berührt? Ich habe mich dort mit einer Familie ein bisschen angefreundet. Das war eine Mutter mit ihren drei Töchtern, zwölf, fünf und vier Jahre alt. Die Mutter sagte mir, dass sie ganz viele Dinge erst lernen musste, zum Beispiel wie man kocht mit einem Holzfeuer, wie man überhaupt so ein Feuer macht. Sie sagte: „Zu Hause habe ich den Gasherd aufgedreht.“ Die zwölfjährige Tochter ist hochbegabt, und da fragt man sich: Was hätte aus diesem Mädchen werden können oder könnte noch werden?

Wie stark war Ihr eigenes Privatleben betroffen? Meine Frau hat das mitgemacht, hat gesagt: „Okay, das ist Teil deines Jobs, geht.“ Für meine Kinder war es noch schwerer. Die sind neun und sieben, und gerade meine Tochter hängt sehr an mir. Weil in Corona-Zeiten schon Familienfeiern und Geburtstage ausfallen mussten, wollten wir wenigstens Weihnachten besonders feiern. Ich habe ihr dann gesagt: „Du bist ja jetzt auch eine humanitäre Helferin.“ Sie hat mich groß angeguckt und gefragt: „Wieso?“ Und ich sagte: „Schau mal, da sind ganz viele Kinder, die haben keine Mami und keinen Papi. Und jetzt gibst du deinen Papi vier Monate her, damit er diesen Kindern helfen kann. Das ist doch toll.“ Das fand sie dann gut. Aber es war eine große Belastung, gerade in der Corona-Zeit. Meine Frau war Vater und Mutter und Lehrerin und Köchin und nicht zuletzt Psychologin zugleich – ich frage mich wirklich, wie sie das alles geschafft hat.

Apropos Corona: Wie hat sich die Pandemie in den Flüchtlingscamps bemerkbar gemacht? Uns helfen zwei Dinge. Die meisten Flüchtlinge, das gilt nicht nur für Äthiopien, sind verhältnismäßig jung. Und wir haben sehr viel Erfahrung mit Epidemien, wie bei Cholera oder Ruhr funktionieren die eingespielten Systeme. Trotzdem gab und gibt es in Flüchtlingscamps Corona-Fälle, mich hat's auch erwischt. Wenn Flüchtlinge mit wirklich großen Sorgen zu einem kommen und zum Beispiel ein Kind vermissen, dann kann man nicht „Abstand 1 Meter 50“ brüllen.

Das UNHCR unterscheidet sehr zwischen „Flüchtling“ und „Migrant“. Können Sie die Begriffe erläutern? Die Genfer Flüchtlingskonvention sagt: Flüchtling bist du, wenn du aus ethnischen, religiösen und politischen Gründen verfolgt wirst oder wegen der Zugehörigkeit zu einer bestimmten sozialen Gruppe, etwa wenn du schwul bist. Außerhalb des eigenen Landes sind das derzeit 20,7 Millionen, an Binnenvertriebenen kommen 48 Millionen hinzu, dann die Palästinenser und Staatenlosen sowie 4,1 Millionen Asylbewerber,

bei denen der Status noch nicht feststeht. Aber es sind keine Menschen darunter, die fliehen, weil sie zu Hause eine Dürre haben oder sich bessere wirtschaftliche Bedingungen erhoffen – dafür haben wir kein Mandat.

Die meisten Flüchtlinge kommen derzeit aus Syrien, Venezuela, Afghanistan, Südsudan und Myanmar. Von Syrien abgesehen, könnte man in Deutschland sagen: „Das ist alles weit weg.“ Was würden Sie antworten? Ich würde antworten: Das sind Menschen, die Hilfe brauchen, und dich kann es morgen auch treffen. Es verlangt ja auch niemand, dass wir alles aufgeben. Es geht um eine moderate finanzielle Unterstützung und darum, dass wir offen gegenüber den Nöten der Flüchtlinge bleiben. Es betrifft uns alle, weil es unsere Welt ist.

Wie hoch ist die Unterstützung in Deutschland? Nach wie vor sehr hoch. 30 Prozent der Menschen sagen: Flüchtlinge verdienen mehr Unterstützung, 40 Prozent, die Hilfe soll so bleiben wie bisher. Das ist Solidarität, die Respekt verdient. Und das wird im Ausland auch so gesehen.

Können Sie die Angst der Menschen vor jungen unbegleiteten Männern verstehen? Auf den ersten Blick natürlich. In jeder Gesellschaft gibt es junge Männer, die kriminell werden. Aber in aller Regel sind Flüchtlinge wie du und ich. Wenn eine Million Deutsche entwürzelt würden wie in Syrien, gäbe es auch die Taugenichtse, aber 99,9 Prozent wären rechtschaffene, gute Deutsche, die einfach mit ihrer Familie überleben wollen.

Hilft UNHCR auch bei der dauerhaften Einwanderung in andere Staaten? In absoluten Härtefällen, etwa bei alleinerziehenden Müttern oder Rollstuhlfahrern, setzt sich UNHCR für ein „Resettlement“, eine dauerhafte Umsiedlung in ein sicheres Drittland ein. Aber die meisten wollen schlicht und ergreifend nach Hause. Sie möchten gar nicht nach Europa oder Nordamerika, aber das können Sie oft nicht. Oft ist ja sogar die eigene Regierung das Problem.

» Wenn Sie die sieben- und achtjährigen Mädchen und Jungen sehen, die außer einem T-Shirt und einer kurzen Hose nichts an Kleidung haben, wenn Sie hören, mit welcher Inbrunst sie nachkrähen, was der Lehrer vorsagt, dann wird's Ihnen warm ums Herz. Da habe ich oft feuchte Augen gehabt. «



Chris Melzer, UNHCR-Pressesprecher in Deutschland

In welcher Weise wird UNHCR politisch tätig? Man nennt uns immer die Wächter der Genfer Flüchtlingskonvention, das klingt zwar ein bisschen pathetisch, ist aber gar nicht falsch. Zu unseren Aufgaben gehört, dass wir die Entwicklung im Land verfolgen. In Deutschland heißt das, dass wir uns angucken, wie die Gesetze geschaffen sind, nicht nur im Bund, sondern auch in den Ländern. Wir sind Ansprechpartner für die Regierungen, für die Behörden. Wir stehen im ständigen Austausch mit Parlamentariern, es gehört zu unseren Aufgaben, zu informieren und zusammenzuarbeiten. Eine Bewertung der Politik nehmen wir allerdings nur dann vor, wenn es zu Rechtsverletzungen kommt.

Woher schöpfen Sie den Mut, immer weiterzumachen? Ich war auch in Kutupalong, das ist das größte Flüchtlingscamp der Erde in Bangladesch, es hat 650000 Einwohner, so viele wie Bremen. Wenn ich Sehnsucht nach meiner Familie hatte oder deprimiert war, bin ich in die nächste Schule gegangen. Wenn Sie die sieben- und achtjährigen Mädchen und Jungen sehen, die außer einem T-Shirt und einer kurzen Hose nichts an Kleidung haben, wenn Sie hören, mit welcher Inbrunst sie nachkrähen, was der Lehrer vorsagt, dann wird's Ihnen warm ums Herz. Da habe ich oft feuchte Augen gehabt. (mar)



Zeitpunkt die Schulen geschlossen. Und dann sind da noch die anderen Menschen, die nicht mal ein Flüchtlingscamp haben, sondern unter freiem Himmel schlafen, Wasser aus Plüzen trinken, Baumrinde und Wurzeln essen, weil sie nichts anderes haben.

Welche Aufgaben hatten Sie? Zu meinen Aufgaben gehörte es, die Hilfe zu koordinieren und auch nach außen zu vermitteln, sprich: Was ich gesehen habe, zu er-



Chris Melzer in Kutupalong (Bangladesch), dem mit 650 000 Einwohnern größten Flüchtlingscamp der Erde.

Foto: privat

Vortrag im DAH

Chris Melzer hält am **Dienstag, 29. Juni, um 17 Uhr** auf Einladung des Bremer Wirtschaftsrates einen Vortrag im Deutschen Auswandererhaus, anschließend diskutiert er mit dem Bremer Regierungschef Andreas Bovenschulte und dem Bremer Arzt Umeswaran Arunagirinathan. Moderator ist Sebastian Loskant von der NORDSEE-ZEITUNG. Anmeldung unter ☎ 0421/223 38 56.